

*Frank Crüsemann*

## **Gottes Wort auf dem Markt. Von notwendigen Anpassungen und ihren Grenzen.**

Bibelarbeit über Apg 17,16-34,  
31. DEKT, Köln, Zentrum Bibel, 9.10.2007

Es sind schon vertrackte Fragen, die mit den Bibelarbeitstexten dieses Kirchentags aufgeworfen werden: zuerst Gottes Wort in Teufelsmund, dann Gottes Wort fast ununterscheidbar im Mund von falschen und von wahren Propheten, und heute nun: Gottes Wort auf dem Markt, als eine Wahrheit mitten unter anderen und andersartigen Wahrheiten. Auf dem Markt geht es darum, sich und seine Ware gut zu verkaufen. In unseren Tagen ist es unübersehbar notwendig geworden: das Evangelium ist nur eine von vielen Möglichkeiten. Andere Konfessionen, Religionen, Weltanschauungen, Heilsversprechen existieren in großer und bunter Fülle daneben. Wie weit darf, wie weit muss man sich und das Evangelium diesen Gegebenheiten anpassen und auf die Erwartungen und Gefühle der Menschen eingehen, um sich gut zu verkaufen? Darüber streiten sich heute die Geister und Richtungen in und um die Kirche. Protestantisches Profil etwa ist ein neues Stichwort der Marktkultur - aber was ist das? Immer dasselbe oder dasselbe immer wieder neu? Selbst der Kirchentag und seine vielfältigen Versuche, die Sprache der Menschen zu sprechen, ist für die einen Zeichen der Hoffnung, für andere Zeichen des Verfalls.

Viele sind der Meinung, das sei eine neue Lage für die Kirche. Und nach vielen Jahrhunderten eines fast rein christlichen Abendlandes ist es das auch. Blickt man aber auf die Anfänge des Christentums, dann handelt es sich eher um eine Wiederholung. Die Verkündigung des Evangeliums stieß im römischen Reich auf eine Fülle religiöser und philosophischer Meinungen und Richtungen. Kein Text des Neuen Testaments lässt das deutlicher hervortreten, als diese Erzählung von Paulus auf dem Markt in Athen, mitten in der Hauptstadt der Philosophie. Dies ist die Urform der Verkündigung des Evangeliums auf dem Markt, der erste Versuch, eine Sprache zu finden, die von Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft und Prägung verstanden wird. Bereits dieser erste Versuch lässt viele der Probleme erkennen, die in der Begegnung mit Menschen anderer Kulturen und Religionen immer wieder auftreten und heute geballt. Was also geschieht da? In der ersten Hälfte der Bibelarbeit möchte ich dem Text Schritt für Schritt nachgehen, um nachzuvollziehen, was da vor sich geht. In der zweiten möchte ich an Hand dieser Geschichte nach Notwendigkeit und Grenzen, nach Chancen und Gefahren der Anpassung von Gottes Wort an die jeweiligen Marktbedingungen fragen.

I.

Paulus muss in Athen auf Silas und Timotheus warten. Er hat deshalb offenbar Zeit, sich in der Stadt umzusehen und trifft dort auf eine Fülle von Götterstatuen. Darüber gerät er in Zorn. Wörtlich steht da: sein Pneuma, sein Geist, wird gereizt. Da ist offenbar nicht nur das Gemüt einbezogen, affektiert ist auch der heilige Geist, von dessen Wirken und weltweiter Ausbreitung seit Pfingsten die Apostelgeschichte erzählt. Zu gern wüssten wir, was ihn eigentlich an diesen Statuen erregt hat. Dass Götter und Göttinnen Menschengestalt haben? Ihre Vielfalt? Ihre Schönheit, ihre Nacktheit und Schamlosigkeit? Man muss daran erinnern, dass diese Statuen, die wir nur edel und marmorweiß kennen, bunt waren, leuchtend und strahlend. Die Fülle des Göttlichen stellen sie dar, und waren zugleich in dieser Zeit politisches Programm, das Macht und Größe des römischen Kaisers repräsentierte. Hier in Athen fällt ihm das auf. Das ist aber nicht die erste Stadt geprägt von antiker Religion, die er betritt. Solche Statuen müsste er eigentlich von Kindheit an kennen, er entstammt ja der

hellenistischen Diaspora und der eine Gott Israels stand immer schon im Gegensatz zu dieser bunten Vielfalt angeblicher Göttlichkeit. Und durch wie viele Städten ist er nicht gekommen, seit er für diesen Christus unterwegs ist, in Damaskus, Caesarea, Antiochia, den zyprischen Städten, denen in Kleinasien und in Griechenland. Er hat, so erzählt es Lukas und ebenso er selbst im Galaterbrief, in der Begegnung mit dem auferstandenen Christus den Auftrag erhalten, die Völker, die nichtjüdischen Menschen des Erdkreises zu gewinnen. Doch er hat sich, folgt man der Darstellung der Apostelgeschichte, nicht direkt an die Verehrer der heidnischen Gottheiten gewandt oder an die Angehörigen der Philosophenschulen. Er begibt sich, so wird immer wieder erzählt, vielmehr in die Synagoge der jeweiligen Orte, er redet dort zu den Juden und zu *den* Menschen aus den Völkern, die bereits Interesse an dem einen bildlosen Gott Israels und an seiner Gerechtigkeit gewonnen haben, den sogenannten Gottesfürchtigen. Dort predigt und lehrt er, dort kommt er in Konflikte. So sieht sein Weg zu den nichtjüdischen Menschen aus. Sachlich wie methodisch geht er damit von der Grundlage aus, die Gott selbst gelegt hat, von Israel und dessen Weg mit Gott, wie er in seiner Bibel, unserem Alten Testament erzählt wird.

Erst jetzt in Athen ändert er seine Strategie, genauer: angestoßen durch die vielen Statuen macht er erstmalig den Versuch einer *Doppelstrategie*. Er redet, so sagt es v. 17, in der Synagoge zu denen, die bereits Israels Gott verehren, wie er das vorher immer gemacht hat, und er redet auf dem Markt, auf der Agora, zu all denen, die da vorbeikommen. Und da befindet er sich sofort in einer völlig anderen Situation. Er bekommt es jetzt, so sagt es v. 18, mit philosophisch Gebildeten zu tun. Epikuräer und Stoiker werden genannt. Das waren in dieser Zeit die verbreitetsten und beliebtesten philosophischen Richtungen. Ein vernunftgemäßes Leben wollen diese Menschen führen, das Lebensglück ist das oberste Ziel von beiden Gruppen. Die Unterschiede im Alltag sind für uns schwerer zu greifen. Wie Götter wollen die Anhänger Epikurs leben<sup>1</sup>, den Tod nicht scheuend, das Leben genießen, unberührt von allem Leid. Die Stoiker dagegen sehen sich als Teil einer umfassenden göttlichen Natur, wollen sich drin einfügen und die Regeln von Natur und Gesellschaft einhalten. Sind die einen eher individualistisch lustbetont, so die anderen stärker auch politisch verantwortlich. Alle aber, diese beiden Gruppen und die anderen auch, sind an Neuem interessiert. Was will dieser Typ, fragen sie. Da steht ein schillerndes Wort, meist nur mit „Schwätzer“ o.ä. übersetzt, das wörtlich „Samenaufpicker“ heißt. Das ist der Name eines Vogels, der *Saatkrähe*, doch zugleich klingt eine damals schon und für das Christentum später wichtige philosophische Lehre an: der Logos, die Weltvernunft, ist in der ganzen Welt verstreut und muss wieder gefunden werden. Was hat der da für Wahrheiten aufgepickt, so fragen sie, und sie fragen es auf dem Hintergrund einer jahrhundertealten Philosophiegeschichte, in der Stadt von Sokrates, Plato, Aristoteles, Epikur und wie sie alle heißen. Diese Menschen sind selbstbewusster Teil der großen griechischen Kultur. Und nun kommt da jemand und will Neues verkünden? Lass hören, sagen sie. Es scheint um fremde Gottheiten zu gehen, und so etwas war immer interessant. Die Philosophen ließen die traditionelle Religion in ihren vielen Formen bestehen. Konflikte gab es praktisch nicht. Und zur traditionellen griechischen Religion kamen in römischer Zeit immer neue Einflüsse und Strömungen aus dem Osten und dem Süden dazu. Neugierig macht besonders wohl der Kern seiner Botschaft, Jesus und die Auferstehung (v. 18). Sie wollen es genau wissen und führen ihn ins Zentrum der Stadt, auf den Areopag, vielleicht auch *vor* den Areopag, denn das Wort bezeichnet eine Örtlichkeit, den alten Hügel, wo früher Volksversammlungen und Gericht stattfanden, so heißt aber eben auch die Institution des Gerichts, die in dieser Zeit einige hundert Meter weiter angesiedelt ist. Es scheint nicht um Anklage und Gerichtsverhandlung in einem juristischen Sinne zu gehen, aber es geht doch um so etwas wie eine Prüfung. Man führt ihn, der um Aufmerksamkeit wirbt,

---

<sup>1</sup> Hierzu: M. Baltes, Nachfolge Epikurs – *Imitatio Epicuri*, in: P. Aland u.a. Hg., Literarische Konstituierung von Identifikationsfiguren in der Antike, STAC 16, 20003, 29-49.

dorthin, also bitte, nun hast Du deine Chance, sag, was du zu sagen hast. Man ist neugierig, wie es heute die Presse und vielleicht auch ihr Publikum ist. Es muss immer etwas Neues her, unerhört, aufregend – und man ist doch zugleich skeptisch, ob es wirklich etwas Neues unter der Sonne gibt.

Und nun hält Paulus seine Rede. Sie stellt einen neuen Typ von Missionspredigt dar, entstanden unter Marktbedingungen. Um sie zu verstehen, muss man sich klar machen, wie Paulus sonst geredet hat. Die erste größere Predigt, die Paulus nach der Darstellung der Apostelgeschichte hält, also sozusagen seine öffentliche Antrittspredigt, steht in Kap. 13. Er geht am Sabbat in die Synagoge und wird nach der Lesung aus Tora und Propheten zur Predigt aufgefordert, ganz ähnlich wie es Lukas bei Jesus in Lk 4 dargestellt hat. Paulus beginnt seine Rede mit – der Erwählung Israels (v. 17) als der Grundlage von allem weiteren. Und fängt konsequenterweise mit dem Exodus an und rekapituliert sodann die ganze biblische Geschichte Israel: Wüstenwanderung, Landnahme, Richterzeit, Samuel, Saul, David, geht dann auf die an David anknüpfende messianische Erwartung ein, worauf es in einem Sprung zu Johannes dem Täufer geht und dann zur Geschichte Jesu. Deren Bedeutung wird wieder mit Zitaten aus Psalmen und Propheten dargelegt. Diesem Muster entspricht bereits die erste „christliche“ Predigt überhaupt, die Pfingstpredigt des Petrus. Und dieses Muster wird immer wieder zumindest in Andeutungen genannt. Und es werden große Erfolge berichtet, in jeder neuen Stadt, die von der Botschaft erreicht wird, finden sich entsprechende Notizen. Nicht nur Juden werden gewonnen, sondern gerade auch Nichtjuden, vor allem solche, die sich bereits im geistigen Umkreis der Synagogen angesiedelt haben. Der Anknüpfungspunkt des Paulus ist also vor und außer ihm gelegt worden, es ist der Aufriss der (späteren) christlichen Bibel. Das Neue, das er verkündet, ist nur auf dem Hintergrund des Alten und seiner bleibenden Geltung zu hören, das Alte ist das Erste und muss auch als erstes erzählt werden. So muss man sich auch seine Reden in der Synagoge von Athen vorstellen.

Daneben aber geht er jetzt in Athen anders vor. Das ist der erste solche Versuch, von dem wir wissen, und er hat weitreichende Folgen. Paulus knüpft hier *nicht* an Gottes Weg mit Israel an, sondern an die heidnische athenische Religion. Er beginnt mit einer bewundernden Äußerung. *deisidaimonéstérous* seien sie (v. 22) – „außerordentlich religiös“. Das ist, wie das Lexikon zeigt, ein ambivalenter Ausdruck, er bezeichnet positiv Gottesfurcht und Frömmigkeit, aber auch negativ den Aberglauben, den Glauben an Dämonen. Beachtet man den Ärger des Paulus über die vielen Statuen, die Störung seines Geistes durch die öffentlich ausgestellte Religion, wird man wirklich beides heraushören müssen. Er will die Athener nicht vor den Kopf stoßen, und will doch auf die Kritik an ihrer Religion nicht verzichten. Doppeldeutigkeit steht am Anfang, vielleicht für jedes Verhalten auf dem Markt höchst interessant. Dann verweist Paulus auf etwas, das er dort gefunden haben will: einen Altar, der einer unbekanntem Gottheit gewidmet war. Die will er nun als die einzige und wahre verkünden. Auch hier ist die Anknüpfung doppeldeutig. Soweit wir wissen, und aus dem reichhaltigen Schrifttum der Antike und der Fülle archäologischer Zeugnisse wissen wir viel, hat es einen solchen Altar nicht gegeben und es spricht alles dagegen, das es ihn jemals gegeben hat. Denn gut belegt ist etwas sehr Verwandtes, gut bekannt sind Altäre für unbekanntem Gottheiten, also im Plural, und gemeint ist: Altäre für vergessene, übersehene, unbeachtete Gottheiten, die man aus der Fülle des Göttlichen nicht kennt und doch nicht erzürnen will. Alles Göttliche soll verehrt werden, auch das was man nicht, noch nicht kennt. So spricht alles dafür, dass Paulus resp. der Schriftsteller Lukas hier eine leichte Verschiebung vorgenommen hat. Denn der Singular ist für Paulus entscheidend. Und was Paulus nun macht ist etwas höchst Spannendes: Er redet so, dass *zugleich* die religiösen und philosophischen Lehren seiner Zuhörer *und* die Traditionen seiner Bibel, unseres Alten Testaments, anklingen. Beides wird eins. Die Welt ist vom Schöpfergott durchwaltet, der

keinen Tempel (und keine Statuen) braucht, die können eine solche Gottheit nicht fassen, Gott gibt allem Atem und hat keine religiöse Versorgung in Tempeln nötig. Das ist mit der biblischen Schöpfungslehre genau wie mit den philosophischen, vor allem den stoischen Vorstellungen über den von göttlichen Mächten durchwalteten Kosmos vereinbar. Was folgt ist im Kern biblisch: aus einem einzigen Menschen entstand die Fülle der Menschen und Völker, die letzte Verwandtschaft und Gleichartigkeit alles Menschlichen durch die Abstammung von einem einzigen ersten Paar, ist jüdisches Kerngut, alle Menschen sind Bild Gott, niemand ist in dieser Perspektive grundsätzlich vornehmerer Abkunft als andere. Er erwähnt die Rhythmen der Zeit - nur versteckt klingt die Bedeutung der jahreszeitlichen Festrhythmen und sie alle überbietend der durch Gottes Ruhe geheiligte Sabbat an, dazu die den Völkern zugewiesenen Lebensbereiche. Eine so wirkende Gottheit sollten alle Menschen finden und verehren können. Hier greift Paulus sogar fast wörtlich stoische Weltanschauung auf, „*in Gott leben wir, bewegen wir uns und sind wir*“ (v. 28), aber das ist wiederum zugleich, man denke an Ps 139, biblische Weisheit. Und dann zitiert er im Wortlaut einen den Stoikern nahe stehenden Dichter Aratus: „*Von solcher Art sind wir auch*“. Wiederum ist das zugleich biblische Lehre, Menschen als Kinder und Abbilder Gottes.

Die Schlussfolgerung allerdings, die Paulus dann in v. 29 zieht, ist der erste *Riss* im Gemeinsamen, die erste Spur, dass die Anpassung auf dem Markt ihr Grenzen hat und verlassen werden muss. Es geht zugleich um eine versteckte, aber deutliche Kritik an den Statuen, deren ärgerlicher Anblick das Ganze auslöste: „*Sind wir also von göttlicher Art, dürfen wir nicht meinen, das Göttliche gleiche Gold oder Silber oder Stein, gestaltet durch menschliche Technik und Intuition.*“ Wirklich verständlich wird das nur vom biblischen Bilderverbot her. Denn warum sollte sonst aus der Tatsache, dass wir göttlichen Geschlechts sind, nicht folgen, dass die Gottheiten eben wie wir aussehen, und deshalb als ins absolut edle und schöne gesteigerte Menschen dargestellt werden können, so wie es die griechischen Statuen künstlerisch vollendet tun? Doch Paulus zieht einen anderen Schluss: Plötzlich wird der angeblich so nahe Gott jeder künstlerischen und sonstigen menschlichen Intuition entzogen, Gott ist anders und immer auch fremd.

Der Riss, der sich hier auftut, wird schnell tiefer und unübersehbar. War das Gemeinsame mit den Philosophen, war die Anknüpfung nur ein Trugschluss? Plötzlich ist von der Zeit des Unwissens die Rede, der unbekannte Gott erweist sich als fremd. „Jetzt“ gilt etwas anderes, „jetzt“, das markiert einen Riss in der Zeit, jetzt gilt etwas Neues, alles Vorherige war Unwissen, Unwissenheit in Gestalt von Religion und Philosophie, und von all dem, was so verwandt schien, so ununterscheidbar, gilt es nun, Abschied zu nehmen. Da steht plötzlich: jetzt gilt es umzudenken, *metanoein*, anders und neu muss gedacht werden (v. 30). Das ist die griechische Übersetzung des hebräischen „*schuv*“, umkehren, zurück, in die entgegengesetzte Richtung gehen. Was vorher Identität und Nähe zu sein schien, schlägt hier plötzlich um: Der bisherige Weg ist zu Ende, Umkehr, Änderung des Denkens ist angesagt. Alle Menschen überall müssen umkehren. Und weil das so ist, kommt ein Tag des Gerichts – das sagt Paulus am Ort des altehrwürdigen irdischen Athener Gerichtshofes. Aus der Gottheit, die doch überall und nirgends ist, und den Menschen so nahe und so ähnlich, wird plötzlich ein Richter – wonach übrigens soll gerichtet und geurteilt werden? Welches Recht gilt hier? Da klafft offenbar eine Lücke in der Argumentation. Stattdessen ist von Vertrauen die Rede, von Glauben, und von der Auferstehung der Toten. Damit ist es zu Ende mit den Anpassungen, keine Philosophie kann bereit und willens sein, da mitzugehen, und die meisten Religionen auch nicht. Menschheitsgericht, Totenaufstehung Vertrauen statt Denken. Das hat er, so hieß es am Anfang, immer schon auf dem Markt gesagt, das hat zunächst neugierig gemacht, und das macht jetzt die schönste Anknüpfung und die besten Gemeinsamkeiten zunichte. Der unbekannte Gott ist plötzlich die einzige Gottheit, die alle richtet. Da können die Athener nur

noch spotten. Eine solche Meinung braucht hier, in der Hauptstadt der Philosophie, nicht einmal widerlegt zu werden. Sie sagen nicht „Unsinn“, „unvorstellbar“, oder: „bitte Beweise“, sondern nur: „Vielleicht ein andermal mehr“, das heißt: es ist einfach langweilig. Und das ist ein Todesurteil auf dem Markt.

Immer wieder hat die Apostelgeschichte von den Erfolgen erzählt, die die Predigten der Apostel und Missionare auslöste. Und sie hat große Zahlen genannt. Hier dagegen in v. 34 steht: *tines andres*, einige Männer, und zwei davon werden namentlich genannt, einer dieser Männer, man merkt die massiv androzentrische Redeweise entgegen den realen Gegebenheiten, ist eine Frau Namens Damaris, dazu ein Mitglied des Areopag, also des Athener Gerichtshofes, der dort tagt. Dieser Dionysos übrigens wird, wenn man vorausblickt auf die Wirkung dieser Geschichte, im 5. Jh. nach Chr. zum Namensgeber für den Autor einer Schriftengruppe, die eine Identität von Philosophie nämlich Platonismus und Christentum vertritt. Er musste also, so wird die Rede des Paulus später verstanden, sein philosophisches Denken nicht wirklich verlassen, nicht von ihm umkehren, sondern konnte es mit dem Neuen zusammenschmelzen. Dionysius Areopagita steht symbolisch für den Erfolg der neuen Missionsrede auf dem Markt.

Lukas freilich stellt die Folgerung, die Paulus aus dem Athener Debakel zieht, anders dar. Schon auf seiner nächsten Station in Korinth lebt er bei einem Juden und predigt wieder am Sabbat in der Synagoge (18,4). Als es dort zum Konflikt kommt, beschließt er nun dezidiert zu den Menschen aus den Völkern gehen( v.6). Doch das heißt gerade nicht auf dem Markt aufzutreten, sondern er zieht zu einem Gottesfürchtigen namens Titius Justus, dessen Haus neben der Synagoge liegt und bekehrt unter anderem den Synagogenvorsteher (v.7f). Ähnlich verhält er sich dann in Ephesus. Der sachliche theologische Ausgangspunkt der paulinischen Predigt entspricht wieder dem des äußerlichen Vorgehens, sachlich ist es seine jüdische Bibel, und sein Vorgehen geht von der Synagoge aus, dem Heimatort dieser Bibel, bei den Juden und den vielen Menschen aus den Völkern, die sich seit langem davon angezogen fühlen. Die Griechen, die zu Christus kommen, machen diesen Umweg über das Judentum – kann man den jemandem ersparen? Und ist es überhaupt ein Umweg?

## II.

Ich möchte in einem 2. Teil ausloten, wie weit uns diese Geschichte helfen kann bei den Fragen, vor denen wir heute stehen: Wie weit dürfen, sollen, können, müssen wir dem Denken und Fühlen heutiger Menschen entgegenkommen, uns dem anpassen, was andere Religionen, Strömungen, Heilslehren erfolgreich verbreiten? Wie weit kann und muss sich das Christentum dabei verändern? „Notwendige Abschiede“ heißt ein erfolgreiches Buch, das dazu Vorschläge macht<sup>2</sup>. Wie der Schmetterling sein Kokon so müsse das Christentum seine alte Hülle verlassen, sich verändern, um den heutigen Menschen gerecht zu werden. Abschied gelte es zu nehmen z.B. von der biblischen Erwählungsvorstellung, von den Überlegenheitsansprüchen über andere Religionen, von unverständlichen Formen der Heilslehre, von vielem was Naturwissenschaft und heutige Menschen stört, der Sonderstellung des einen biblischen Kanons. Wenn sich Menschen heute Gott ganz anders vorstellen, als es die Kirche lehrt, sei es an der Zeit sich dem anzupassen, um das wirklich Wichtige verständlich und vor allem „glaubwürdig“ anbringen zu können? Solchen Ansätzen wird nicht zuletzt die Attraktivität – oder angebliche Attraktivität – eines konservativen Denkens wie des gegenwärtigen Papstes entgegengehalten. Verliert nicht, wer sich anpasst, seine Kontur und wird gerade so unglaubwürdig? Wie liest sich das, was von Paulus hier

<sup>2</sup> K.-P. Jörns, Notwendige Abschiede. Auf dem Weg zu einem glaubwürdigen Christentum., 2. Aufl. Gütersloh 2005.

erzählt wird, von derartigen heutigen Fragen aus? Ich versuche in vier Sätzen einige Schlussfolgerungen zu ziehen, die sich für mich aus dieser Geschichte ergeben.

### 1. *Der Erfolg kann nicht der entscheidende Maßstab sein.*

Wer sich dem Markt stellt, sucht den Erfolg. Paulus versucht etwas Neues. Er hat damit in Athen, obwohl er verlacht wird und fast alle sich abwenden, offenbar einen gewissen Erfolg, aber keinen überwältigenden. Er setzt, soweit wir sehen, diese Strategie nicht fort. Wie immer ist das, was Erfolg bringt, nicht vorherzusehen und nicht zu berechnen. Dazu kommt: sich dem Markt der Meinungen zu stellen, kann nicht heißen, ihn zum letzten Maßstab zu machen. Hatte Paulus, hatte Jesus Erfolg? Offenkundig gibt es darauf keine eindeutige Antwort. Wer die eine Geschichte erzählt, von Ausbreitung und Durchsetzung, muss auch die andere erzählen, von Scheitern und Tod. Beides ist nicht zu trennen und seltsam ineinander verflochten.

Sicher aber ist: Was Paulus hier in Athen beginnt, hat später eine große Erfolgsgeschichte ausgelöst und das abendländische Christentum geprägt. Man kann sich das sofort klar machen, wenn man an den Text denkt, den wir in jedem Gottesdienst sprechen und der wie kein anderer in Kürze formuliert, was christlichen Glauben ausmacht: das *Glaubensbekenntnis* in Gestalt des Apostolikums (aber auch die größeren altkirchlichen Glaubensbekenntnisse folgen dem gleichen Muster). „Ich glaube an Gott, den Allmächtigen...“ Am Beginn, im ersten Artikel, ist von Gott die Rede, von Allmacht und Schöpfung - und dann springt der Text plötzlich im 2. Artikel zur Rede von Christus und seinem Weg über, zu Auferstehung und schließlich zum Weltgericht. Da haben wir das gleiche Grundschema, das die Areopagrede prägt: Von Gott wird in Begriffen gesprochen, die dem allgemeinen religiösen Empfinden und philosophischem Denken nahe stehen, alles spezifisch Biblische aber fehlt in diesem Beginn. So fehlt der Name Gottes, den er Abraham und Jakob und dann wieder dem Mose offenbart hat, es fehlt Gottes Liebesgeschichte mit seinem Volk und seine durch den Bund mit Israel bestimmte Identität und vieles andere, was die spezifisch biblische Kontur Gottes ausmacht. Überhaupt wird von Gott nicht *erzählt*, es finden sich eher zeitlose Aussagen. Eine Geschichte wird erst im 2. Artikel bei Jesus Christus erzählt, und diese Zeit wird bestimmt durch den Namen Pontius Pilatus, eines römischen Statthalters, nicht durch die Geschichte seines Volkes. Das theologische Muster der Areopagrede hatte Erfolg. Die hier in Athen begonnene Aufnahme griechischer Philosophie in das christliche Reden von Gott hat das abendländische Christentum geprägt, die Stoa und Plato dominieren in der alten Kirche, ab dem Mittelalter stärker Aristoteles. Die Vernunft ist damit, so heißt es, eine Synthese mit dem Biblischen eingegangen. Kein anderer als der heutige Papst hat das betont und hat dieser philosophischen Vernunft geradezu Offenbarungsstatus zugeschrieben, hinter die man nicht zum Biblischen wieder zurück kommen darf, wie es die Reformation versucht hat.

Das von Paulus hier geprägte Muster hatte eine lange und große Erfolgsgeschichte – es war aber zugleich eine Geschichte großer Verluste und großer Schuld. Verloren wurden damit zentrale Teile der biblischen Rede von Gott. Sicher, der philosophische Gott steht in mancher Hinsicht dem biblischen nahe, und das kann wichtig sein. Aber „der Gott der Philosophen“ ist doch ein sehr anderer als „der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“. Zweifellos, Gott ist mächtiger Schöpfer und eine allumfassende Größe, „*in Gott leben wir, bewegen wir uns und sind wir*“. Aber Gott ist in der Bibel auch eine Gestalt, der man im Abendwind begegnen kann (Gen 3,8), die für seine Menschen wie eine Mutter Kleider näht (3,21). Gott kann Reue zeigen, vor allem aber liebt Gott und deshalb leidet Gott wie so viele Liebende –

philosophisch ist das alles undenkbar, für die Philosophie ist Gott unbeweglich und unveränderbar. Und Gott ohne seine erste Liebe, auf die er sich festgelegt hat, die er, biblisch-bildlich gesprochen, geheiratet hat, ist ein anderer Gott und trägt schnell Züge eines Götzen. Die Entfernung Israels aus dem christlichen Credo war sodann die Basis für die Leidensgeschichte des Judentums im Abendland, die Rechtlosigkeit und all den Hass. Nein, Erfolg, Erfolg auf dem Markt kann der Maßstab nicht sein.

## *2. Eine Reduktion auf Kernwahrheiten ist kein möglicher Weg*

Paulus spricht von Gott zuerst in philosophisch verständlicher Form, kommt aber dann zu Umkehr, Weltgericht und Totenaufstehung. Da ist für ihn die mögliche Anpassung an das Denken und Fühlen der Menschen, die er gewinnen will, zu Ende, da riskiert er – und erntet auch prompt – Spott und Hohn und Misserfolg. Heute gehören vermutlich für viele Menschen genau diese biblischen Vorstellungen zu denen, von denen es Abschied zu nehmen gilt. Dass die Toten auferstehen und Gott die ganze Weltgeschichte, Lebende und Tote noch einmal richtet - wer kann daran noch glauben? Viele sprechen heute so vom Glauben, dass solches nicht vorkommt, nicht deutlich jedenfalls. Und doch – wäre das wirklich Gott, wenn all das Unrecht, das die Erde deckt, all das Leid der Jahrhunderte, nicht noch einmal zur Sprache kommt?? Und doch: kann man das Menschen heute zumuten? Hätte Paulus hier auch, wie damals bei den Vorstellungen von Gott, die Vorstellungen der Menschen über Tod und Leben aufgreifen können, um darauf sein Evangelium gründen? Gibt es Wahrheiten, die bei einer solchen Anpassung nicht, niemals zur Disposition stehen können? Immer wieder hat man versucht, solche Wahrheiten zu finden und zu formulieren. Ich denke, in den kirchlichen Glaubensbekenntnissen liegen solche Versuche vor. In bestimmten Zeiten und Herausforderungen wurde da das zusammengefasst, was unverzichtbar war – jeweils in bestimmten Situationen, damals, in der Zeit der alten Kirche, in der Zeit der Reformation, im Konflikt mit dem Nationalsozialismus. Der Schwerpunkt der Aussagen lag jedes Mal woanders, die Worte und auch die wichtigen, weil umstrittenen und angefragten Wahrheiten mussten neu gefunden und formuliert werden. Heute wären es wieder andere.

Eine Reduktion, dessen was christlichen Glauben ausmacht, auf Kernwahrheiten kann es nicht geben und braucht es nicht zu geben, weil die Wahrheit des Evangeliums kein System von Sätzen ist, weil sie gerade keine andere, keine bessere Philosophie ist. Die Bibel erzählt eine Geschichte. Wer von Gott reden will, muss diese Geschichte erzählen. Auch das Credo nach dem Muster der Rede des Paulus in Athen ist nicht an die Stelle der Bibel getreten. Gott sei Dank. Die Kirche hat sich entschieden, und sie konnte nicht anders, an der ganzen Bibel, also gerade auch am Alten Testament festzuhalten. Den Weg des Marcion und vieler Anderer ist sie nicht mitgegangen. Auch jede Anpassung an den Markt, jeder Versuch den Menschen und ihrem Denken gerecht zu werden, hat hier in der Bibel Ausgangspunkt und Grundlage, findet hier und nirgends sonst Maßstab und Inhalt. Und deshalb gilt der 3. Satz:

*3. Es kann und muss nicht immer die ganze biblische Geschichte erzählt werden, aber was gesagt wird, muss in ihr Platz haben.*

Paulus erzählt hier den Anfang der Bibel so, dass philosophisches und biblisches Denken zueinander kommen, geradezu ununterscheidbar werden. Die Philosophie und die philosophische Alltagsreligion bekommen einen Platz, die Menschen finden sich wieder. Aber es ist zugleich die biblische Schöpfungsgeschichte. Und soviel er dann von der weiteren Geschichte auch überspringt und übergeht, irgendwann muss er wieder in die Linie der

biblischen Geschichte hineinkommen, das heißt, er muss einen Bruch vollziehen, muss gegen die Vorstellungen der Menschen auf dem Markt von Umkehr, Gericht und Auferstehung reden. Denn wer von Gott redet, muss die Geschichte der Bibel erzählen. Nicht immer die ganze, das geht auch nicht und das muss auch nicht sein. Aber man muss davon erzählen und man kann so davon erzählen, dass es auf dem Markt ankommt und andere mit hinein genommen werden. Das ist möglich, denn diese Geschichte enthält Raum für alle. Etwas nicht zu erzählen, ist kein Abschied von dem, was da erzählt wird, es kann und wird später erzählt werden.

Es lohnt sich unter dieser Fragestellung und auf dem Hintergrund von Apg 17 einen Blick auf die eigenen Briefe des Paulus zu werfen. Hier geht er deutlich einen anderen Weg, als Lukas es für Athen erzählt. Einen Brief nach Athen gib es nicht, vielleicht kein Zufall, denn eine Gemeinde kam offenbar nicht zustande. Wohl aber sind zwei Briefe nach Korinth überliefert, an die Gemeinde, die nach dem Fiasko in Athen gegründet wurde. Da geht es um höchst aktuelle Fragen und Konflikte und doch: welche Fülle von Bezügen auf die jüdische Bibel! Alter und neuer Bund kommen da vor, Exodus, Wüstenwanderung und vieles mehr. Solche Anspielungen und Argumente mutet er den Menschen aus den Völkern in der Gemeinde zu, sie kennen offenbar die jüdische Bibel, haben die Geschichten gehört und gelernt und leben mit ihnen. Interessant ist unter dieser Frage besonders der Brief an die Gemeinde in Rom, der politischen Hauptstadt der damaligen Welt, einem Gegenpol zu Athen. Er schreibt an die junge christliche Gemeinde, redet also nicht direkt zu Menschen aus den heidnischen Religionen oder den Philosophenschulen. Aber offenbar sind sie nicht nur im Sinne der Areopagrede missioniert worden. In diesem Brief lässt er anders als in der Athener Rede von Beginn an keinen Zweifel, dass die Botschaft, um die es geht *„bereits früher durch die Propheten und Prophetinnen in den heiligen Schriften verkündet wurde“* (Röm 1,2). Ohne das, was früher in der Geschichte Gottes mit Israel geschah, kann vom Evangelium nicht geredet werden, kann nichts, aber auch gar nichts von dem verstanden werden, was es mit diesem Christus auf sich hat. Die Situation der Menschen vor Christus beschreibt er dann in Röm 1f in manchen Zügen ähnlich wie in Apg 17: Gottes Handeln in der Schöpfung ist so, dass es auch die Menschen außerhalb Israels erkennen können. Und ein dem entsprechendes Leben in Gerechtigkeit war möglich, die Völker sind für ihr Handeln verantwortlich. Paulus erzählt und argumentiert in diesen Kapiteln immer doppelt, er spricht von Israel und parallel dazu von den nichtisraelitischen Völkern. Die Gleichartigkeit aller Menschen *und* der besondere Weg Israels – beides wird immer parallel behandelt. Die Geschichte Gottes wird so doppelt erzählt, genauer unter zwei verschiedenen Aspekten. Diese Doppelung ist das, was in Apg 17 fehlt, aber auch in den Reden des Paulus in den Synagogen nach der Apostelgeschichte. Die biblische Geschichte wird hier als die Geschichte Gottes mit seinem Volke und gleichzeitig als die Geschichte Gottes mit den anderen Völkern erzählt – und vielleicht besteht darin das, was er aus dem Debakel in Athen gelernt hat. In Röm 3 steht dann wieder dieses „Jetzt“, das einen Riss in der Zeit markiert. Die Zeit des Übersehens ist vorbei. Paulus springt dann aber nicht wie in Apg 17 direkt zum jüngsten Gericht, sondern es kommen Kapitel über Abraham und über Adam, Abhandlungen über die Tora und viele andere biblische Themen. Die Anknüpfung an Abraham in Röm 4 zeigt beispielhaft: Die Menschen, die sich auf diesen Christus einlassen, lassen sich damit auch auf all das ein, was im Alten Testament erzählt wird, es wird eine Geschichte, die mit ihnen selbst zu tun hat. Sie treten mit ein in die alte Geschichte Gottes mit seinem Volk. Den Griechen ein Griechen und Juden ein Jude werden, wollte Paulus. Seine Briefe zeigen, wie er das versucht hat – niemals unter Aufgabe seiner biblischen Grundlagen.



*4. Nur die biblische Geschichte gibt den Raum frei für andere Wahrheiten und für die Neuentdeckung der eigenen Identität*

Selbst hier in Athen, wo er die Sprache der Philosophen spricht, sagt er nichts, was nicht auch in seiner Bibel steht. Das geht schon deshalb nicht anders, weil der Versuch, sich an Sprache und Denken der Menschen anzupassen, ja nicht rein taktisch erfolgen kann. Ein Chamäleon gewinnt niemanden. Gerade diese Rede muss authentisch sein, um glaubwürdig zu werden, ein authentischer Teil der Wahrheit, für die man die Menschen gewinnen will. Und ganz offenbar ermöglicht die Bibel eine solche Anpassung. Von der Schöpfung wie von Gott und seiner Gegenwart kann ein ganzes Stück weit so gesprochen werden, das das Gesagte beides ist, das was die Menschen kennen und fühlen und ein Teil der Bibel. Die Bibel macht das möglich, und sie erlaubt immer neue solche Öffnungen, Öffnungen, die die Menschen einladen und mitnehmen, ohne die Substanz aufzugeben, denn sie erzählt von Gottes Geschichte mit Israel und mit allen Menschen.

Wenn allerdings an die Stelle der biblischen Geschichte eine andere Lehre tritt, dann wird ein entsprechendes Reden zu den Menschen unmöglich. Insofern hat die erste Anpassung an griechisches Denken andere ebenso notwendige Anpassungen verhindert. Der Papst hat jetzt in Lateinamerika dem nicht selten grausigen Verhalten der christlichen Missionare gegenüber den Indianern im 16. Jh. und danach, wo Mission Dimensionen des Völkermordes annahm, konnte, den Satz entgegengestellt, die Indianer hätten auf die christliche Wahrheit gewartet. Das ist das Modell des Altares für einen unbekanntem Gott. Aber soweit ich sehe, haben den Indianern und ihrer Religion damals nur wenige eine ähnliche Offenheit entgegen gebracht, wie es Paulus in Athen und dann die Kirche mit der hellenistischen und besonders der philosophischen Tradition gemacht hat. Sie mussten vielmehr den christlichen Glauben übernehmen wie er nun einmal geworden war – also geschah damals in Amerika und an so vielen anderen Orten das Gegenteil dessen, was in Athen versucht wurde und was dann später so erfolgreich war. Das Biblische gibt den Raum für solche Anerkennung fremden Denkens – die hellenistische Gestalt des abendländischen Christentums hat diesen Raum zumeist nicht eingeräumt. Es war das Christentum in dieser quasi philosophischen Gestalt, das in dem Moment, als es die Macht hatte, die alten heidnischen Religionen verbot, die Tempel zerstörte und sogar den Juden mit Verboten entgegentrat und ihnen das Leben schwer machte wie nie zuvor. Was ursprünglich eine Anpassung an das Denken der Menschen auf dem Markt in Athen war, war als es Teil des christlichen Glaubens geworden war, den andere übernehmen mussten, der Tod im Topf. Andere Anpassungen bis heute, die notwendig waren und sind, gerieten daraufhin schnell in den Verdacht der Häresie und des Ketzertums. Und wie viele waren und sind notwendig, z.B. als Reaktion auf die Philosophie Immanuel Kants oder von Karl Marx, auf die Gräueltaten des ersten und erst recht auf die des 2. Weltkriegs und eben auf die Macht des Marktes in unseren Tagen.

Den Menschen das Evangelium auf dem Markt, mitten in der Vielfalt anderer Wahrheiten so zu sagen, dass sie es verstehen, heißt nicht sich von biblischen Wahrheiten zu verabschieden. Eine solche Anpassung enthält vielmehr die Chance, die eigene Wahrheit neu zu entdecken. Bisher übersehene, gerade störende und vergessene, querstehende und unbequeme Aspekte der biblischen Vielfalt mit den Menschen und für sie neu zu entdecken, kann höchst spannend sein. Denn der Gott der Bibel ist wirklich immer auch eine uns unbekanntem Gottheit, die ganz neu zu entdecken ist. Das kann den Weg in die Herzen bahnen.